

**Zeitschrift:** Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin  
**Band:** 100 (1974)  
**Heft:** 47

**Rubrik:** Streiflichter aus New York

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 29.11.2024

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



**Soeben erschienen!**

Jubiläumsband  
zum 100-jährigen Bestehen  
des Nebelspalters



Grossformatiger Leinenband mit 312 Seiten Umfang  
davon 255 ein- und mehrfarbige Abbildungen. Fr. 43.-

Diese Karikaturensammlung aus den Jahren 1875 bis 1974 ist eine Geschichtsschreibung erstmaliger Art und dürfte dank objektiver Kommentierung von Bruno Knobel auch bei der jungen Generation grösstes Interesse finden.

**«Die Schweiz  
im Nebelspalter»  
liegt bei Ihrem  
Buchhändler für  
Sie bereit.**

Walter Sorell

## Streiflichter aus New York

Die vielfache Millionärin Rebe-  
kah Harkness, die erst vor einem  
Jahr dem New Yorker Lincoln  
Center, dem Supermarket der Thea-  
terkünste, ein neues – wenn auch  
geschmackloses – Prunktheater,  
das natürlich ihren Namen trägt,  
mit einem Kostenaufwand von  
über 5 Millionen Dollar einverleibt  
hatte, kündigte an, dass sie ihre  
Ballettgruppe, das Harkness Bal-  
let, im kommenden Frühjahr auf-  
lösen müsse, falls sie keine Unter-  
stützung von öffentlicher oder pri-  
vater Seite bekommen sollte. Was  
sollen die armen Künstler tun,  
wenn heutzutage schon Millionäre  
wegen Börsenverlusten betteln ge-  
hen, um ihre Stellung als Kunst-  
mätze nicht zu verlieren?

\*

Es ist nicht nur die italienische  
Post, die nicht funktioniert. In  
einer kalifornischen Stadt hat ein  
Kaufmann zur gleichen Zeit zwei  
identische Pakete am selben Post-  
amt mit der gleichen Anzahl von  
Marken an ein und dasselbe Büro  
in New York abgesandt. Sie kamen  
beide in einem Abstand von  
13 Tagen an. Es scheint, dass in  
unserer Zeit das einzig Verlässliche  
die Unverlässlichkeit der Post ist.  
Man hat angeregt, eine Studien-  
kommission einzusetzen, die die  
Wahrscheinlichkeitsmöglichkeiten  
mathematisch errechnen sollte, mit  
denen zwei Briefstücke unter den  
gleichen Voraussetzungen ihren Be-  
stimmungsort erreichen würden.  
Die Postverwaltung hat jede Er-  
mittlung eines so relativen Quo-  
tienten mit der Begründung abge-  
lehnt, dass schliesslich und endlich  
jedes Poststück so wie jeder Mensch  
sein Schicksal habe.

\*

In einem New Yorker Spital gibt  
es auf einem Korridor in einer be-  
stimmten Ecke die folgenden Auf-  
schriften an drei nebeneinanderge-  
legenen Türen: «Ladies» – «Gentle-  
men» – «Doctors». Lang mögen  
die kleinen Unterschiede leben! Es  
fragt sich nur, ob Doktoren säch-  
lichen Geschlechtes sind.

\*

Die Busfahrer New Yorks sind  
nicht gerade wegen ihrer Höflich-  
keit berühmt. Unlängst fuhr ich  
mit einem, der besonders zuvor-  
kommend war und alle Fragen der  
Fahrgäste ausführlich beantwortete.  
Er war ein Neger, der sich in  
keiner Weise von der Hautfarbe  
der Fragenden beirren liess. Als  
ich ausstieg, sagte ich zu ihm: «Sie  
sind aber ein besonders netter  
Mensch.» Seine Antwort: «Ich  
muss ja schliesslich mit mir leben  
können.»

Das erinnert mich an einen an-  
deren, der lange Zeit die Linie 10  
am Central Park nach Greenwich  
Village führte und jedem, der ein-  
stieg, einen guten Morgen oder Tag  
wünschte und ihn fragte, wie es  
ihm gehe und so fort. Ich habe ihn  
nicht wieder angetroffen, obwohl  
ich diese Linie oft benütze. Ent-  
weder wurde er mundtot gemacht,  
um nicht von seinen Kollegen ab-  
zustechen, oder er wurde auf eine  
andere Linie versetzt, um in an-  
dere Stadtviertel ein wenig Le-  
bensfreude zu bringen.

\*

Die New Yorker Polizei kann  
manchmal nicht nur Ideen, son-  
dern auch Humor aufbringen. Ver-  
kleidete Detektive eröffneten eine  
kleine Hehlerei in einem Bezirk,  
in dem viel eingebrochen wurde,  
und kauften alles Diebsgut zusam-  
men. Dann gaben sie eines Tages  
eine Party und luden dazu alle ihre  
Lieferanten ein. Manche riefen an,  
dass sie sich wegen weiterer Ge-  
schäfte verspätet hätten, doch noch  
kommen würden. Für Wein,  
Schnaps und Essen war gesorgt.  
Als die Stimmung ihren Höhe-  
punkt erreicht hatte, wurden alle  
festgenommen und der Polizei  
übergeben, die ja an Ort und Stelle  
war, da sie den Gastgeber spielte.  
Zu den 42 geladenen Gästen ge-  
sellten sich noch weitere 18 Freunde  
der Diebe freiwillig, die von der  
Party gehört hatten und nicht nur  
(im wahrsten Sinne des Wortes)  
auf Staatskosten essen und trin-  
ken wollten, sondern auch im ge-  
heimen hofften, dass es bei dieser  
Gelegenheit vielleicht auch etwas  
zu stehlen geben würde.

\*

Ein Kunsthändler aus Chicago  
verkaufte dem australischen Mu-  
seum ein Gemälde von DeKooning  
für 850 000 Dollar, worauf sich  
einige australische Politiker mit in-  
flationärem Recht über die hohe  
Summe aufregten. Noch dazu war  
es eine der vielen Versionen von  
DeKoonings Frauengestalten, die  
mit unkenntlich zeretztem Ge-  
sichtsausdruck den Betrachter äs-  
thetisch verhöhnen.

Die Flucht vor dem Geld – im  
Augenblick eine internationale Epi-  
demie – hat die Kunstpreise in  
Phantasiepreise verwandelt. Eine  
offizielle Statistik bezeugt, dass die  
kommerziellen Kunstgalerien in  
New York allein jährlich für die  
sagenhafte Summe von einer Mil-  
liarde Dollar Käufe und Verkäufe  
tätigen. Einstens lag das Geld hier  
auf der Strasse, wie man zu sagen  
pflegte. Heutzutage liegt es in den  
Kunstgalerien.